

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 9

Artikel: Begegnung mit Schweizern in Afrika
Autor: Leuenberger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

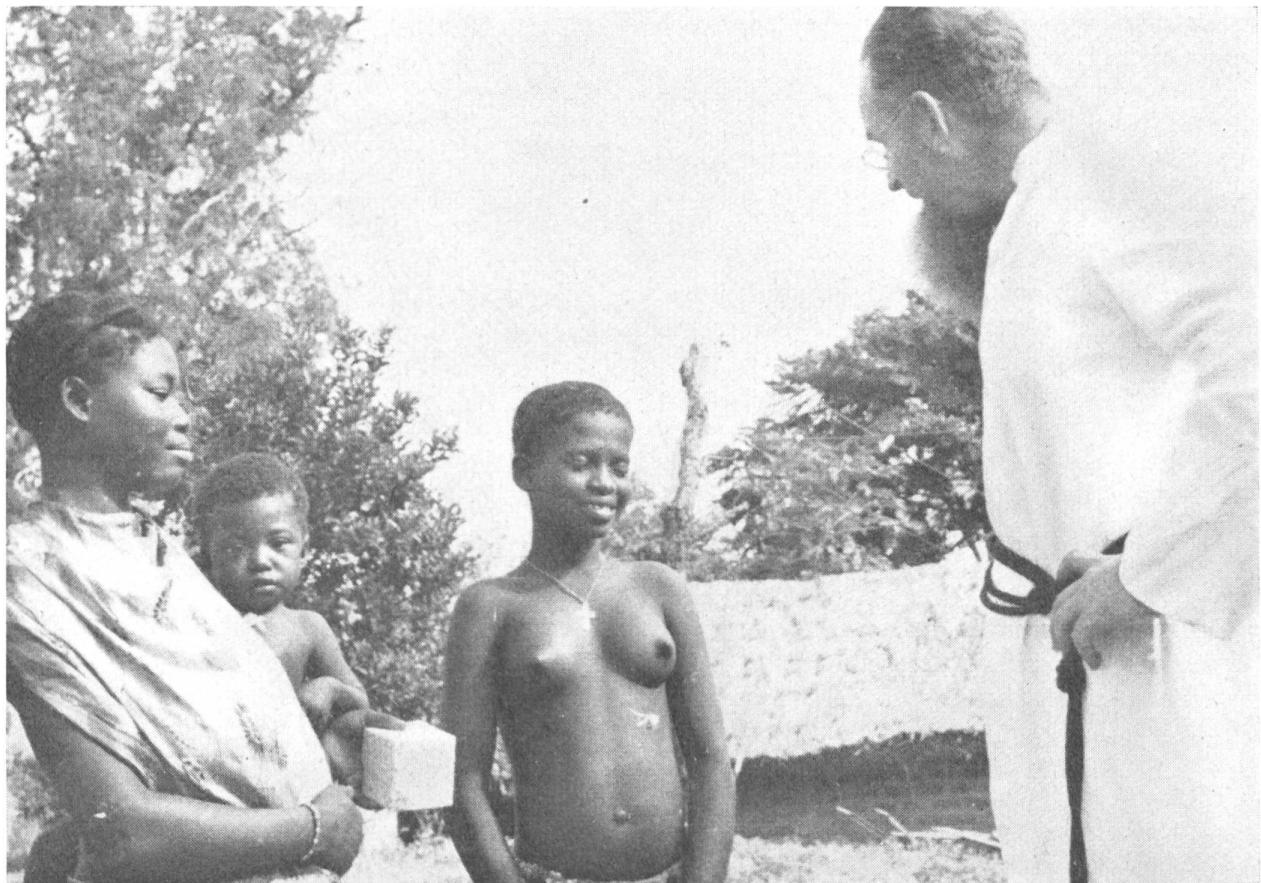
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Begegnung mit Schweizern

Unsere Leser kennen den Verfasser aus den Erlebnisberichten über seine weltweiten Reisen durch alle Kontinente. Im vergangenen Jahr ist bei uns sein Augenzeugenbericht über den Mau-Mau-Aufstand in Kenia erschienen.

Auf seiner letzten, vier Jahre dauernden Fahrt durch Afrika ist Hans Leuenberger oft zufällig, oft absichtlich, Landsleuten begegnet, die dort ihre zweite Heimat gefunden haben. Bei recht vielen unterscheidet sich das Leben unter der Tropensonne wenig von dem in der Heimat, von andern hat man schon viel gehört. Hans Leuenberger beschränkt sich deshalb hier darauf, von dem Zusammentreffen mit Schweizern zu berichten, von denen die Öffentlichkeit wenig oder nichts erfährt.



Für jeden Schweizer jährlich ein halbes Pfund Kaffee

Hart über dem Westufer des Viktoria-Sees, in Uganda, dehnt sich, mitten im dichten Urwald, die größte Kaffeplantage Ostafrikas aus. Sie deckt mit fünfhundert Hektaren nur einen Teil des gesamten Plantagenareals eines Unternehmens, dem unser Landsmann Peter Liechti aus Effretikon als Direktor vorsteht. Er gebietet über eine Gesamtfläche, die bei fünf Kilometer Breite von Zürich bis nach Winterthur reichen würde. Diese Plantage erzeugt ein Drittel der in Großplantagen geernteten Kaffeemenge Ugandas. Jährlich rund eine Million Kilo Kaffeebohnen. Sie würden ausreichen, um jedem Schweizer ein halbes Pfund auszuhändigen!



in AFRIKA

von HANS LEUENBERGER

Peter Liechti's Vater war Maschineningenieur in der «Loki» in Winterthur. Der Sohn hätte auch Ingenieur werden sollen. Doch Peters Berufswünsche gingen in einer andern Richtung. Er machte eine Gärtnerlehre, anschließend besuchte er die Universität in Bern und die bei Bern liegende Gartenbauschule. Dann wagte er den Sprung nach Afrika.

Das ist nun bald zwanzig Jahre her. Damals war der junge Mann froh, auf einer Plantage – außer freier Station – ganze dreißig Franken im Monat zu verdienen. Nach siebzehn Jahren waren es dreitausend Franken im Monat. Siebzehn Jahre harter Arbeit lagen zwischen diesen zwei Zahlen. Die Zeiten sind vorbei, wenn es sie überhaupt jemals gab, wo einer in den Tropen durch Nichtstun reich wurde.

Peter Liechti wurde bald nach seiner ersten Zeit in Ostafrika in den Krieg einbezogen. Er stellte sich den Engländern für Zivilarbeit im Rahmen des Abessinienfeldzuges zur Verfügung und baute für den Vorstoß südafrika-

nischer Truppen Straßen und Sodbrunnen in Südabessinien.

Nach dem Krieg wirkte Liechti während zweier Jahre in den Usambara-Bergen Tanganikas auf einem ehemals deutschen Versuchsgut und führte den Chininbaum im Großen ein. Chinin – dessen Rinde gegen Malaria verwendet wird – wurde dringend benötigt, als die Japaner durch die Besetzung Südostasiens und Indonesiens in den Besitz der Chinarindenbäume jener Gebiete gelangten. Nach den ersten Versuchen sollten große Chininplantagen am Fuß des Ruwenzori-Gebirges in Uganda entstehen. Peter Liechti übernahm die Aufgabe, dort tausend Hektaren mit diesen Bäumen zu bepflanzen.

Das Unternehmen, das privat begonnen hatte, ging bald an die Kolonialregierung über, und Peter Liechti wandte sich dem Kaffeebau zu. Bald wurde er Leiter des Großunternehmens, das ich eingangs erwähnt habe.

Aber der tatkräftige Pionier konnte das Ex-

perimentieren nicht lassen. Er wagte etwas, das im Umkreis mit Kopfschütteln verfolgt wurde: Er führte auf seiner Plantage den Teebau ein. Es war ihm bewußt, daß die Niederschläge für Teebau nicht genügen. Doch fand er heraus, daß die hohe Kapillarität des Bodens genügend zusätzliche Feuchtigkeit aus dem Grundwasser heraufholte. Er pflanzte Baumschulen, in denen eine Million junger Teepflänzchen auf den Hektar zu stehen kamen. Je dreitausend Jungpflanzen werden hierauf auf den Hektar umgepflanzt, um auszuwachsen. Zur Teebereitung werden jeweils nur die zwei Endblätter eines Zweiges abgezupft.

Peter Liechti wagte sogar die Einführung der Vanille. Da in Uganda bestimmte Insekten fehlen, die in den Vanille-Gebieten auf Madagaskar die Bestäubung der Blüten besorgen, mußte er die künstliche Bestäubung anwenden. Ein Mann kann in einem Arbeitstag etwa zweitausend dieser Orchideen-Blüten befruchten. Die reifen Schoten müssen in Wolldecken gewickelt werden, worin sie in gleichmäßiger Temperatur und Feuchtigkeit fermentieren und ihr Aroma entwickeln.

Die hohen Preise, die für pflanzliches Latex bezahlt werden, ein klebriger Saft, der ähnlich wie Kautschuk, jedoch hauptsächlich für hygienische Gummiartikel verarbeitet wird, veranlaßten unsren Landsmann zum Großanbau des Melonenbaumes – der Papaja. Diese süßen Früchte interessierten ihn also nur des milchigen Saftes wegen, der nach Anritzen der Fruchthaut ausfließt. Die brasilianischen Gummibäume, die der Vorgänger Liechtis angepflanzt hatte (*Hevea*), vernichtete dieser kurzerhand, als er feststellte, daß sie kümmерlich gediehen.

Die Plantage war recht vernachlässigt, als Peter Liechti sie übernahm. Er mußte sie zuerst einmal in Form bringen, indem er die durch Bequemlichkeit beim Roden entstandenen Aus- und Einbuchtungen ausglich und Dutzende von Kilometern guter Autostraßen anlegte. Diese ermöglichen ihm, die hinterste Ecke der Pflanzung im Automobil und mit Lastwagen zu erreichen.

Was Herr Liechti besonders gut erlernt hat, ist der richtige Umgang mit den schwarzen Arbeitern, deren viele aus dem Belgischen Kongo (Ruanda Urundi) einwandern. Er ließ Rundhütten aus Zement bauen und zwar in Gruppen von etwa einem Dutzend Hütten über das ganze Gelände verstreut. Zweitausend Arbei-

ter leben in diesen Hütten. Sie werden nach Leistung bezahlt und erscheinen zur Arbeit, wann es ihnen beliebt. Das hat allerdings zur Voraussetzung, daß fast zweimal so viel Arbeiter zur Verfügung stehen als sonst nötig wären.

Neben seiner Tätigkeit als Direktor der Großplantage hat Peter Liechti sich aus eigenem Erspartem ein Gut am Hang des Mount Elgon in Kenia erworben. Es liegt in einer wunderbaren Alpenlandschaft am Fuß des über 4000 m hohen Riesenkegels. Dort will unser Landsmann Kaffee neben Weinreben pflanzen und Ackerbau mit erstklassiger Viehzucht verbinden. Seine Frau und Kinder hat er in die Nähe von Kitale gebracht, während er in kurzen Abständen zwischen seinem eigenen Gut und der Plantage, deren wissenschaftlicher Berater er geblieben ist, hin und herwechselt. Seine Frau, Kathrin, hilft neben der Erziehung ihrer beiden Kinder tüchtig mit. Sie hat mir für die Schweizer Hausfrauen einen guten Ratsschlag über das Rösten von Kaffeebohnen mitgegeben: Ostafrikanischer Kaffee darf in geringeren Mengen verwendet werden als etwa brasiliанischer. Sonst kann er bitter schmecken: man röstet die Bohnen so, daß das Innere noch hell ist und läßt die Bohnen im offenen Gefäß abkühlen, damit sie sich nicht von selbst weiter rösten.



Schiedsrichter bei Kameruner Velorennen

Die Erfolge der Schweiz bei internationalen Velorennen haben schon das dunkelste Afrika erreicht! In der Hoffnung, etwas von den Geheimnissen ihrer europäischen Konkurrenten zu ergattern, hat der Veloklub von Jaundé, der Hauptstadt Französisch Kameruns, unsren Landsmann Paul Vessaz, einen Walliser, zum Schiedsrichter auserkoren und ihm auch die Organisation der Kameruner Velorennen übertragen.

Im feuchtwarmen äquatorialen Klima Westafrikas fließt natürlich der Schweiß in Strömen, auch vom Gesicht unseres Wallisers, der trockenere Luft gewohnt war. Die Neger nehmen es mit den Regeln nicht so genau und sind immer bereit, dem Schiedsrichter den Mißerfolg aufzubürden. Paul Vessaz lebt schon über fünf-

zehn Jahre in Kamerun und kennt seine schwarzen Freunde genau so wie den Überlegenheitsfimmel der Weißen, die sich vorderhand auch in Kamerun die ersten Radrennsiege zu sichern wissen. Sie beweisen damit aber auch, daß Technik und Disziplin genau so wichtig sind, wie Muskelkraft und die Gewöhnung an klimatische Umweltbedingungen, welche sich ja zugunsten der Schwarzen auswirken.

Paul Vessaz ist Inhaber einer gut gehenden Automobil-Reparaturwerkstatt in Jaundé. Er sah seine besten Zeiten, als die Amerikaner am Kriegsende Hunderte von schweren Kriegslastwagen zurückließen. Diese stammten aus den Beständen der Expedition Leclerc, die bekanntlich von der westafrikanischen Küste her über den Tschad-See versorgt wurde. Paul Vessaz übernahm aus diesen Heeresbeständen einige hundert havarierter Lastwagen zu niedrigsten Preisen, verwandte einen Teil als Ersatzlager und ergänzte daraus die übrigen. Er löste für die wieder brauchbaren Wagen sehr gute Preise.

Heute rollen diese Lastautomobile auf den großen Transportstraßen zwischen der Kameruner Hafenstadt Duala und den Baumwollgebieten um den Tschad-See. Die Konjunktur für Werkstätten ist infolge der Einfuhr vieler neuer Wagen für den Augenblick zurückgegangen, bis diese wieder ramponiert sind und den «Auto-Doktor» benötigen.

Es bedeutete für mich ein kleines Erlebnis, Paul Vessaz in seiner Werkstatt an der Arbeit zu sehen. Überall legten er und seine weißen Hilfsmechaniker selbst Hand an. Gedankenlose Arbeit nahm er von seinen schwarzen Arbeitern nie entgegen. Er kennt keinen Unterschied zwischen Schwarz und Weiß, auch nicht während der Velorennen.

«Paul», wie er allgemein genannt wird, ist nie parteiisch. Er fährt in seinem Wagen die Rennstrecke ständig ab und prüft, ob ein jeder Fahrer die Regeln einhalte. Am Schluß der Rennen erscheint immer der französische Hochkommissar, um die Sieger zu beglückwünschen, und um Paul für die glänzende Organisation zu danken.

Paul Vessaz hat ein Hobby: Rennfahren. Uralte Rennwagen baut er um und verbessert oft sogar die ursprünglichen Motoranlagen. Mit einem solchen Ungetüm hat er es auf über 200 Stundenkilometer gebracht. Seine schwarzen Arbeiter schieben ihm den Rennwagen im-

mer gerne an, weil sie wissen, daß dann ihr Herr und Gebieter – ein strenger Arbeitgeber – wenigstens für eine halbe Stunde aus dem Blickfeld verschwindet.



Botaniker in Ostafrika

Wenn heute eine naturwissenschaftliche Expedition aus Europa in irgendein Gebiet Afrikas reist, kann sie sich in ihren Forschungen auf sehr konkrete Hilfe im Land selbst stützen. Denn zur Zeit bestehen in allen Kolonien botanische, zoologische, geologische und andere Institute. Dort wirken jahraus, jahrein ungezählte Wissenschaftler und unternehmen von diesen «Stützpunkten» aus eigene Abstecher ins «Innere», die man früher schon als Expeditionen bezeichnet hätte.

Zur Gruppe dieser Wissenschaftler gehört Peter Bally aus Basel, der seit vielen Jahren als Botaniker am Coryndon-Museum in Nairobi tätig ist. Er hat in vielen botanischen Werken als Fachmann mitgewirkt. Seine Farbtafeln, vor allem von Sukkulanten (Fettpflanzen wie Euphorbien, Sempervivum-Arten und Aloes usw.) zieren grundlegende Pflanzenbücher.

Peter Bally führte früher botanische Reisen in Indien durch, jetzt lebt er seit bald zwanzig Jahren in Afrika. Er gilt als einer der fähigsten Spezialisten auf dem Gebiet der ostafrikanischen Kräutermedizin und vor allem der Giftpflanzen, über die er Monographien veröffentlicht hat. Während Jahren hatte er sich in Tanganyika der Aufgabe gewidmet, die medizinischen Geheimnisse verschiedener Ein geborenenstämme zu ergründen. Seine Spezialkenntnisse haben ihm dann die enge Zusammenarbeit mit unserer Basler pharmazeutischen Industrie gesichert.

Das botanische Institut in Nairobi arbeitet mit dem berühmten Botanischen Garten in Kew (London), mit den Botanikern in Juba (Sudan) und vor allem auch jenen in Südafrika zusammen. Von allen gesammelten Herbarmustern gehen Exemplare an verschiedene andere Institute.

Es werden aber auch praktische Aufgaben durchgeführt. So mußte Peter Bally in Abessinien festzustellen suchen, was für Pflanzen die Wüstenheuschrecken auf ihrem Weg nach Ostafrika verzehren. Er fand heraus, daß sie in

ihrem frühen Stadium Kräuter fressen, die Wirkstoffe enthalten, welche die Vermehrung beschleunigen! Den Plan der Vernichtung dieser Pflanzenarten wies er aber zurück. «Wer weiß, welches die Folgen der Störung des Gleichgewichtes in der Natur haben mag!» erklärte er. Er sieht auch schon allerlei Katastrophen sich vorbereiten infolge der Zunahme der Menschen in Waldgebieten, wo immer mehr gerodet wird, wo die Erosionskräfte sich vervielfachen und das Erdreich wegtragen, ganz abgesehen von den Reibungen, die dadurch entstehen, daß bisher getrennte Völkerstämme Tuchfühlung über eine zu weit getriebene Rodung der Wälder erhalten.

Die praktische Botanik studiert auch die Zusammenhänge zwischen unterirdischer Wasserführung und Pflanzenwelt. Das ermöglicht Ländereien für Nutzpflanzen zu erschließen. Dann werden auch neue Nutzpflanzen studiert. Ein Beispiel liefert die Fettppflanze «Sansevieria», die einen den Agaven (Sisal) ähnlichen Faserstoff liefern. Die sogenannten «bodenanzeigenden» Pflanzen erlauben Rückschlüsse auf Erzgänge oder bestimmte mineralische Bestandteile des Untergrundes.

Peter Bally besitzt am Rande von Nairobi ein wunderschönes Bungalow und einen großen Garten, in dem nur ostafrikanische Bäume und Sträucher sowie vor allem Sukkulanten stehen, die er auf seinen vielen Reisen gesammelt hat. Seinem Haus hat er jetzt einen viereckigen Wohnturm zugesellt, dessen obere Räume als Schlafgemach auch für seine Frau und sein kleines Kind dienen. Dort oben fühlen sie sich endlich sicher vor den ständig drohenden nächtlichen Einbrüchen und Mordversuchen durch Mitglieder der Mau-Mau, die es besonders auf die einsamen Bungalows am Strand abgesehen haben.

Weniger gefährlich als das Zuhause erschien Peter Bally das riesige Gebiet von Somaliland und Abessinien, das er mit seinem eigenen Wagen während Monaten schon zweimal bereist hat. Er verfolgte dabei ganz bestimmte Studien, worunter die Ergänzung seiner «Lieblingsfamilie», der Aloes, Liliengewächsen mit fleischigen, spitz zulaufenden Blättern, deren Ränder mit kurzen Dornen besetzt sind. Aus gewissen Aloe-Arten wird ein Saft gewonnen, der in unseren Bitter-Aperitifs und auch in Medikamenten Verwendung findet. Eine dieser Aloes trägt sogar seinen Namen, da er sie als erster beschrieben hat: Aloe Ballii.

Eines Tages begleitete ich Peter Bally an die Hänge jener Berge, hinter denen sich die Serengeti-Steppe ausdehnt. Wir sahen keine andere Möglichkeit, als die von Nashörnern ausgetretenen Wechsel am Steilhang zu benützen. Ich stellte mir vor, daß solch ein Koloß zufällig eher schnell durch unsere «Busch-Schneise» herunter käme und mußte mir sagen, daß unsere einzige Rettung gewesen wäre, uns in die Dornbüche zu drücken, um dort zerstochen hängen zu bleiben.

Wir stießen überall auf die typischen Zeichen der Nashorn-Weide: auf Faserbündel, die Reste zerkaute Blätter der fleischigen Sansevieria, einer Delikatesse für den Gaumen der grauen Vierbeiner. Peter Bally gab zu, daß er hier schon einmal zu sammeln versucht habe, es aber aufgeben mußte, um den Rückzug vor einem Dutzend Nashörnern anzutreten, die sich am Hang herumtrieben.

Wir stießen in der Folge auf den Terrassen des Hanges auf Lehmpfannen, die deutlich die abgerollten Spuren der Nashörner zeigten, die sich hier im Schlamm zu wälzen pflegen.

Unsere botanische Expedition bewegte sich auch im Zoologischen, da wir eher mehr seltene Käfer als Pflanzen entdeckten. Es galt im Coryndon-Museum als Spielregel, daß jeder Spezialist nebenher immer ein wenig für die andern sammelt, der Botaniker also für die Zoologen und Geologen oder Archäologen. Die Insektsammlung, besonders die Abteilung Schmetterlinge, im Coryndon-Museum kann sich neben den großen Sammlungen etwa aus Südamerika zeigen.

Vor Jahren hatte Peter Bally versucht, seltene ostafrikanische Blütenpflanzen – vorwiegend aus den Regionen des Kilimandscharo und Mount Kenya – in der Schweiz als Garten- oder Topfpflanzen einzuführen. Diese Bemühungen blieben erfolglos. Es scheint, daß die herkömmlichen Blütenpflanzen, die meist weniger große Blüten aufweisen, dafür aber eine Vielfalt neuer Formen, nicht aufzukommen vermögen.

Ähnliches geschieht auf dem Gebiet der Medizinalpflanzen. Peter Bally könnte Dutzende wertvoller Drogen nennen, die nicht nur bei ihm, sondern auch in europäischen Universitäten und Laboratorien in tiefen Schubladen liegen, ohne daß jemand sie auch nur anührte. Die meisten pharmazeutischen Unternehmen konzentrieren sich auf eine begrenzte Gruppe von Medizinalpflanzen, mit der sie oft jahre-

lang experimentieren, bevor sie sie auf den Markt zu bringen vermögen. Auf diese Weise wird – wenn einmal auch die Neger zu den importierten Patentmedizinien übergegangen sein werden – wohl manches wertvolle Kräutchen ganz in Vergessenheit geraten. Dann wird man auf die wissenschaftlichen Arbeiten zurückgreifen müssen, die Schätze gehoben haben, deren Wert nicht immer sofort zu erkennen ist. Eine dieser Fundgruben ist sicher das schon vor über zwanzig Jahren gedruckte Werk Peter Ballys über die Medizinal- und Giftpflanzen einiger Stämme in Tanganyika.



Missionar — anders als andere

Nördlich vom Strom Oubangui in Französisch-Äquatorial-Afrika verliert sich ein flach gewelltes, stark bewaldetes Hügelland im fernen Horizont. Auf einem dieser Hügel, der vom Dormbusch gesäubert ist, stehen ein Dutzend strohgedeckte menschliche Wohnstätten. Ich trat in eine der größeren Lehmhütten und stand vor zehn Reihen von Schulbänken, wie sie auch in unseren heimatlichen Schulen zu finden sind. Vor der Wandtafel mühten sich vier etwa achtjährige pechschwarze Buben, mit Kreide aufzumalen, was vier mal siebzehn ausmacht. Zwei dieser Jungen trugen kurze Khaki-Hosen und weiße, kurzärmelige Hemden. Die beiden andern standen bis auf die dünne Hüftschnur splitternackt vor der Tafel.

Dann begab ich mich in die kleine Holzkirche auf einem benachbarten Hügel. Unter

den Betenden entdeckte ich einige etwa zehnjährige Mädchen mit unbedecktem Oberkörper. Nur ein kleines Metallkreuzchen an einer Halschnur zeichnete die Stelle ihres Körpers, die ihre Mitschwestern schon mit einem kleinen Baumwolltuch zu bedecken suchten.

Das war also die Mission der Väter vom Heiligen Geist in Bossambélé. Es war mir in fünf Jahren Afrikafahrt kaum geschehen, daß ich in Missionen nur halb bekleidete oder gar unbekleidete Schüler und Schülerinnen antraf. Hier mußte ein besonderer Geist herrschen. Dieser «Geist» zeigte sich bald als einer unserer Landsleute, Père Gaist aus dem Wallis.

Pater Gaist war gerade mit dem Reinigen seiner Jagdwaffen beschäftigt, als wir ihn in seinem Gebäude aufsuchten. Blitzblank hingen schon Schrotflinten und schwere Büchsen an der Zimmerwand. Und über dem Eingang hingen die Trophäen eines geübten Jägers, gewaltige Wildbüffelköpfe und Geweie von Riesen-Antilopen. «Dies Antilopengeweih ist ein Weltrekord gewesen», erklärte uns der Missionar, während er einen kleinen Wandschrank öffnete. Er entnahm ihm eine Flasche Whisky und goß uns zwei große Gläser von diesem dort kostbaren Naß ein. Auch diese Handlung erinnerte uns nicht allzusehr an unsere Erlebnisse mit andern Missionaren, bei denen sich meist weder Tabak noch Alkohol fand.

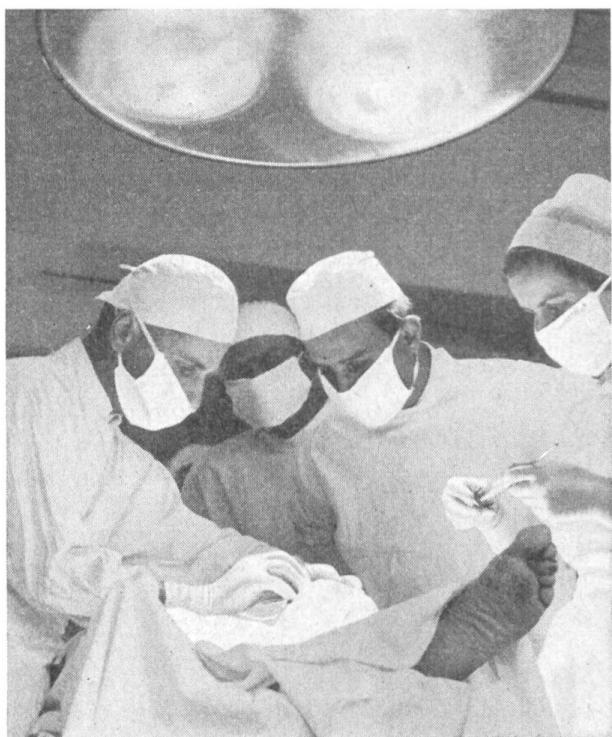
«Wir hören hier das Klopfen der afrikanischen Herzkammer», erklärte Père Gaist lächelnd. «Wir können uns nicht leisten, uns so zu benehmen, als ob wir uns in Martigny befinden!»

Und als ein weicher, feuchtheißer Tropenabend hereindämmerte, hörten wir Trommeln und Gesang. Etwa hundert junge und alte Leute erschienen, teils mit Petroleumlampen in



Richtiges Pfeiferauchen

GRATISBROSCHÜRE
durch Ihren Tabakhändler
oder direkt bei
Pro Pipa, Schanzenstrasse 1, Bern



Notoperation in schwarzer Nacht

Ein Verkehrsunfall ...

Durchschnittlich fordert der Strassenverkehr allein in der Schweiz pro Tag 77 Verletzte.

Wer je eine solche Szene erlebte, erkannte mit dramatischer Eindrücklichkeit die hohe Verantwortung, die jeder Motorisierte trägt.

Der gute Fahrer sucht nicht nur jeden eigenen Fehler auszuschalten, sondern empfindet darüber hinaus Versehen und Unvorsichtigkeit der andern als moralische Verpflichtung zu erhöhter Geduld, Rücksichtnahme und Disziplin.

Von 8 Menschen erleidet durchschnittlich einer im Jahr einen Unfall. Haben Sie vorgesorgt, falls es einmal Sie selbst oder ein Mitglied Ihrer Familie treffen sollte?

Wir beraten Sie individuell und sorgfältig.

«ZÜRICH»
Versicherungs-Gesellschaft

Direktion Zürich, Mythenquai 2
Telephon (051) 27 36 10

den Händen und sammelten sich zum Tanz. Das wilde Afrika lebte auf. Stundenlang stampften die Neger im Kreis um die Trommler herum, sangen und klatschten den Rhythmus mit ihren Händen. Die Hälfte der Leute war kaum bekleidet. Unser Missionar mischte sich unter sie und klatschte mit.

Wir erinnerten uns jener seiner Kollegen, die diese urtümlichen Tänze kurzerhand verboten hatten, weil sie sie als obszön betrachteten. Père Gaist weiß zu genau, daß der Übergang aus dem stark rhythmischen Dasein der «Buschneger» sich nicht ruckartig vollziehen darf, wenn Schockwirkungen vermieden werden sollen.

Die kleine Mission am Rande der Welt ist selbstversorgend. Père Gaist hat Schafe, Ziegen und sogar zwei Dutzend Kühe ange schafft, Gemüsegärten und Fruchthaine hochgezogen, die alle die Nahrung für die Mission liefern. Gleichzeitig lernen die Schüler etwas von modernem Ackerbau und von europäischer Viehzucht. Außerdem fabrizieren die Schüler Palmfasermatten und Rolläden für Fenster, die im entfernten Bangui am Oubangui-Strom zu guten Preisen Absatz finden. Die Einnahmen werden wieder nutzbringend angelegt. Die Missionsmitglieder haben ihre kleine Kirche selbst gebaut und bemalt. Ein riesiges Wandgemälde zeigt den Weg eines guten Menschen, der ihn allein ins Paradies führt. Die Etappen sind durch Arbeitsleistungen gekennzeichnet.

Père Gaist studierte neben Theologie Völkerkunde und verfaßte eine umfangreiche Dissertation über «Die Psychologie der Bekehrung». Er kannte damals Afrika noch nicht und begab sich in das abgelegenste Missionsgebiet, das er finden konnte, um seine Thesen in der Praxis zu prüfen. Er zeigte uns sein Werk und Hunderte weiterer Seiten, die er mit seinen Beobachtungen gefüllt hat. Man darf gespannt auf dieses Buch sein, das wohl einmal durch die Drucker presse gehen wird.



Fliegenköpfe und Elefanten

Während eines ganzen Jahres hatte ich immer wieder versucht, Professor C. A. W. Guggisberg zu erreichen. Jedesmal, wenn ich im hellen, modernen Bau des Instituts für medizinische

Forschung in Nairobi nach ihm fragte, hieß es:
«Professor Guggisberg ist in Nu.»

Wo liegt Nu? Nu ist eine kleine Gruppe von Lehmhütten, die zweihundert Kilometer östlich von Nairobi hinter den Bergen des Landes der Wakamba, eines Bantustammes, liegt. Hinter Nu verliert sich die Steppe in wasserloser Wüste, die bis hinauf nach der äthiopischen Grenze reicht.

In dieser Einöde, am Rande der Zivilisation, ist unter den Wakamba eine gefährliche Krankheit ausgebrochen, die den Namen «Kala Azar» oder «Schwarze Krankheit» trägt. Der Parasit nistet sich vor allem in der Milz ein, die stark anschwillt, während der Rest des Körpers auf Haut und Knochen abmagert.

Man vermutet, daß der Parasit eine Sandfliege als Zwischenwirt benutzt, um über den Stich dieser Fliege ins menschliche Blut zu gelangen. In der ganzen Welt gibt es kaum ein Dutzend Entomologen – wie man die Insektenforscher nennt –, die über Sandfliegen einigermaßen Bescheid wissen. Zu ihnen zählt Prof. C. A. W. Guggisberg, unser Berner Landsmann.

Er hat schon über ein Jahr verteilt in Ukamba – wie das Land der Wakamba genannt wird – mindestens sechs Monate im Busch verbracht, um diesen winzigen, kaum sichtbaren Fliegen nachzuspüren. Bis heute zeigt seine Sammlung aus jener Gegend fünfzehn Unterarten. Es hat keinen Sinn, die Bekämpfung der Krankheit Kala Azar zu beginnen, bevor erwiesen ist, welche der Unterarten dieser Sandfliegen der eigentliche Krankheitsträger ist. Es zeigt sich oft bei Krankheitsüberträgern, daß nicht alle Unterarten gleichermaßen mitwirken, wenn nicht überhaupt einige davon sogar ungefährlich sind. Es wäre zum Beispiel aussichtslos, etwa die Hütten der Wakamba mit DDT zu desinfizieren, um dann festzustellen, daß eine Art, die nur im freien Busch und nicht in den Hütten Unterschlupf sucht, die Parasiten auf den Menschen überträgt.

Professor Guggisberg lebt meist einen halben Monat lang in seinem Zeltlager im Buschland, um dann seine Studien im Laboratorium des medizinischen Instituts zu ergänzen, worauf er wieder in die Wildnis zieht. Seine Frau ist ihm dabei eine ständige, treue Begleiterin und organisiert die tausend kleinen Dinge, die das Leben im Lager auch bei einfachster Lebensweise verlangt.

Der Schweizer Wissenschaftler hat jetzt neun Jahre in Ostafrika verbracht, wovon ein



Gewiegte Photo-Amateure verwenden GEVACOLOR

Warum? Wieso? Der *Gevacolor*-Film wird hergestellt vom größten Produzenten unseres Kontinentes für Photomaterial: der belgischen Firma Gevaert. Wieso kann dieses Unternehmen über 6000 Arbeiter und Angestellte beschäftigen, in alle Welt exportieren und fröhlich seinen Platz neben Riesenfirmen in Riesenländern behaupten? Für Gevaert lautet des Rätsels Lösung genau wie für die Schweizer Export-Industrie: Qualität, Qualität und nochmals Qualität!

Wenn Sie mit *Gevacolor* photographieren, dann erhalten Sie Bilder, die sich nicht nur für die Projektion eignen, sondern ganz besonders für Farbenbilder auf Papier, in jedem Format und zu ganz besonders günstigen Preisen.

Auch müssen Sie nicht eine Ewigkeit auf Ihre farbigen Dias oder Ihre farbigen Papierkopien warten – in Basel selber werden die Farbfilme verarbeitet, und so kann Sie der Photohändler in kürzester Zeit bedienen.

Zugreifen! — Einmalige Gelegenheit!

Um allen das Photographieren zu ermöglichen, gibt die Firma Gevaert eine Photokamera heraus – die *neue Gevabox!* Sie kostet nur Fr. 19.45, und Sie können damit, unter Verwendung von *Gevapan*-Filmen, die schönsten Aufnahmen (6×9 cm) erzielen. Die *Geva-box* – Ganzmetall! – ist ausgerüstet mit kristallklarem Sucher, 3 Einstellungen für Zeitaufnahmen und Schnappschüsse, 2 Blenden, Anschluß für Draht- und Selbstauslöser, Stativgewinde und Aufsteckschuh für Blitzlicht-Lampe. *Es gibt keine andere Kamera, die Ihnen für so wenig Geld so viel bietet.*



GEVAERT

GEVAERT-PHOTO Aktiengesellschaft, BASEL 6

Jahr in den Usumbara-Bergen in Tanganyika. Jedes Jahr werden ihm drei Wochen Urlaub gewährt, die er zu privaten Reisen in die Tierreservate benutzt. Nach so vielen Fliegen, Mücken, Kleinschnecken und Zecken will er sich jeweils ein wenig bei deren größeren Verwandten, den Elefanten, Nashörnern, Giraffen, Löwen und Nilpferden erholen! Der vierschrötige Berner schießt aber – wie er sagt – nicht mit dem Gewehr, sondern mit seiner Photokamera. Sandfliegen, ja, die mögen umkommen, millionenweise! Deren Vernichtung ist auch seine eigentliche Aufgabe. Das Resultat seiner Beobachtungen an Tieren in Ostafrika ist in einem schönen Buchband in Bern erschienen.

Professor Guggisberg lebt mit seiner aus Luxemburg stammenden Frau Rosanna, geborene Leclère, in einem ehemaligen Gästehaus, zwanzig Kilometer vom Zentrum Nairobi entfernt am Fuß der Ngong-Berge. Solche Gästehäuser werden heute noch aus Lehmmauern mit Strohdach neben den Bungalows der Weißen errichtet. Das Innere dieses Hauses besteht fast nur aus einer Bibliothek, in der zweitausend Bände – wovon tausend «Africana» – säuberlich auf ihren Gestellen stehen. Professor Guggisberg hatte mit der Sammlung von Afrikabüchern schon als zehnjähriger Bub begonnen.

Ein Brett der Bibliothek jedoch ist hundert Kochbüchern reserviert, die Rosanna sich anschafft hat. Ihre Küche, in der allerdings ein großer Eisschrank steht, ist so klein, daß sie – wie sie mir zeigte – das Küchenfenster öffnen muß, um sich darin richtig drehen zu können. Sie muß dabei aufpassen, daß sie nicht auf eine ihrer sieben großen Angorakatzen tritt oder mit ihrem schwarzen Hausboy zusammenstößt, der

gerade auf unhörbaren Barfüßen zur Türe hereinkommt. Sie zerlegt das Geflügel und die mit der Bahn hereinkommenden Meeresfische mit demselben Geschick, wie ihr Mann unter dem Mikroskop die Punkten gleichenden Köpfe der Sandfliegen.



Schweizer Warenhaus
in Nigerien

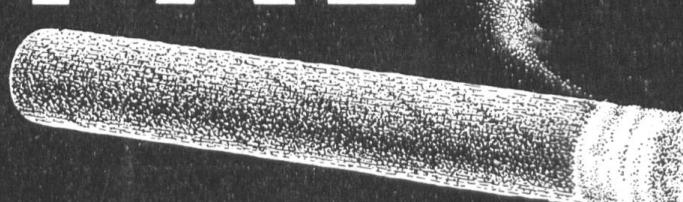
Ein großgewachsener Neger in langen weißen Hosen mit tadellosen Bügelfalten, weißem Hemd mit Manchetten und blitzenden Manchettenknöpfen, gestärktem Kragen und ebenso tadellosem Schlipス verneigt sich leicht und fragt in makellosem Englisch: «Womit kann ich dem Herrn dienen?»

Eine kokette, junge Negerin in Stickereibluse, grauem Flanell-Jupe, mit Krauskopf, blitzenden Perlenzähnen und hellbrauner Sammethaut wendet sich höflich einer Dame zu und stellt eine Reihe teuerster Parfums vor sie auf die lange Glasbank. Sie empfiehlt ihr – einer Negerin in der farbenfrohen herkömmlichen Tracht des Stammes der Jòruba – aus einigen Dutzend Lippenstiften die ihrer Ansicht nach geeignetste Schattierung und fügt den dazu passenden Gesichtspuder bei.

Wir befinden uns in einem schweizerischen Warenhaus, das sich von einem mittleren Warenhaus in der Heimat fast nur durch die Hautfarbe eines Teiles der Kundschaft unterscheidet.

Chef dieses Warenhausbetriebes ist Otto Grossenbacher aus Hindelbank, dem Lorenz O. Nufer als Vorsteher des eigentlichen Laden-

OPAL



Spitzenqualität
in allen
Preislagen

Opal-Zigarrenfabrik A. Eichenberger-Baur AG. Beinwil am See

betriebs beisteht. In der Grossistenabteilung sitzt der ebenfalls noch junge Hans Thommen aus Basel neben seinem Kollegen Adolf Grossmann aus St. Gallen. Allen steht als stellvertretender Direktor Max Rosen vor.

Das ganze Unternehmen gehört einer der größten Handelsgesellschaften in Westafrika, der Union-Handelsgesellschaft in Basel, die sich in Afrika als «Union Trading Company» oder abgekürzt als «UTC» bezeichnet. «UTC» oder auch nur «Basel» hat einen ausgezeichneten Ruf in ganz Westafrika. Überall, selbst in abgelegenen Urwäldern, stoßen wir noch auf die letzten Ablagen, die schon unter schwarzer Leitung stehen. Die blaue Tafel «UTC Basel» bürgt auch dort für frische, preiswerte Ware, die zu einem großen Teil aus der Schweiz stammt.

Das größte Warenhaus der «UTC» steht in Lagos und hat ein Schwesternhaus, ebenfalls ein vielstöckiges modernes Gebäude, in Accra, der Hauptstadt der Goldküste, erhalten. Ein weiteres Warenhaus wurde schon vor längerer Zeit in Douala in Kamerun eröffnet. Diese Bauten lösen jetzt langsam wenigstens in den größeren Hafenstädten die früher übliche «Faktorei» ab. Die Romantiker des Tropenlebens weinen ihnen eine dicke Träne nach, nicht aber die Großkaufleute, die ständig vorwärtsdrängen und die Dienstleistungen ihrer Unternehmen zu steigern trachten.

Das beschriebene Warenhaus steht in Lagos, der Hauptstadt Nigers, die 150 000 schwarze neben nur 1500 weißen Einwohnern zählt. Nigerien kennt schon eine reiche schwarze Oberschicht, die mit dem Anbau von Kakao und Ölpalmen große Summen verdient. Wir wundern uns daher nicht, wenn wir sie im UTC-Warenhaus treffen, um eine teure goldene Schweizeruhr auszusuchen. Sie holen die Banknoten unter ihren meist blaufarbenen langen Überwürfen hervor und zahlen an der sich im Zentrum des Ladens befindlichen Kasse an einen schwarzen Kassierer. Ein ebenso schwarzer Buchhalter notiert dann die täglichen Verkäufe ins «Journal», das er einem der schweizerischen Angestellten für weitere Buchungen weiterreicht.

Eine enge schwarz-weiße Zusammenarbeit ist schon das Kennzeichen einer kommenden Wirtschaft in jenen westafrikanischen Kolonien, die wahrscheinlich bereits dieses Jahr unabhängig werden. Für den Schweizer Fabrikanten mag dieser Vorgang mit neuen, ver-



Mit der schaumkräftigen Zephyr-Crème verläuft die Prozedur des Rasierens angenehm: Zephyr schont die Haut und gibt ein frisches Nachrasur-Gefühl.

ZEPHYR

Zur Verlobung und Hochzeit

Schweizer Ehebüchlein

Von Bernhard Adank

Aussprüche von Denkern und Dichtern

Entzückendes Geschenkbüchlein

5.-6. Tausend. Gebunden Fr. 6.25

Der Herausgeber vereint edles Gedankengut
früherer und allerneuester Zeit über das ewig
junge Thema der Liebe und der Ehe.

Adolf Guggenbühl

Das Liebesgärtlein

Ausgewählte Sprüche und Verse

Mit farbigen Original-Lithographien

von Hans Aeschbach

3.-4. Tausend. Geschenkband Fr. 10.90

Bekannte und unbekannte Liebessprüche, entzückend eingebettet in die Zeichnungen eines Künstlers. Das Büchlein ist umhüllt von der Poesie der Stammbücher unserer Urgroßeltern aus der Zeit der Romantik. Für Liebende.

*Wie führe ich
meinen Haushalt*

Ein Buch für angehende und erfahrene
Hausfrauen

von Helen Guggenbühl,

Redaktorin am «Schweizer Spiegel»

3. Auflage

Geschenkeinband Fr. 12.75

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

größerten Exporten verbunden sein. Die Engländer haben aber in Nigerien den Grundsatz freier Importe seit Jahrzehnten geschützt, weshalb gerade in Nigerien und an der Goldküste die Schweizer Waren allgemeine Verbreitung fanden.

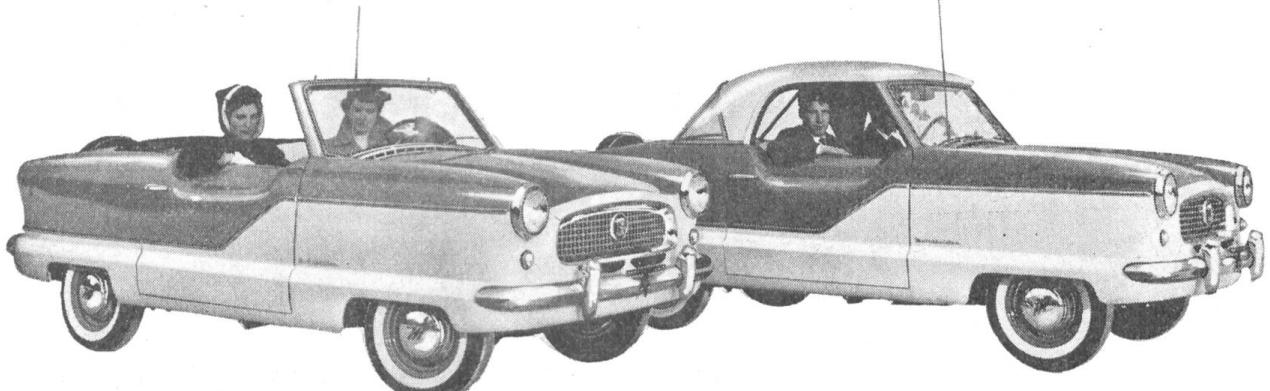
Eine wichtige Abteilung in unserem Warenhaus ist die der Nahrungsmittel in Konservenform. Hier treffen wir fast alle schweizerischen Konservenmarken und Suppen in Staniolpakkungen neben Emmentaler Käsen am Stück und Schübligen in Dosen. Es fehlen nicht unsere guten Konfitüren und eingemachten Früchte. Alle diese Dinge werden nicht nur von den weißen Kunden erstanden, sondern fast mehr noch von schwarzen.

Wir können auch begüterte Einheimische bei der Auswahl einer Schweizer Schreibmaschine, einer Rechenmaschine, eines Feldstechers, einer tragbaren Nähmaschine oder gar einer teuren Schmalfilmkamera beobachten. Sie lassen sich diese technischen Neuerungen genau erklären und wählen wohlüberlegt aus.

Westafrika kennt in den Städten schon den beschuhten Neger, der in Ostafrika noch selten ist. Es wundert uns daher nicht, Neger und Negerinnen bei der Auswahl schweizerischer Qualitätsschuhe anzutreffen und schwarze Damen Schweizer Seidenstrümpfe erstehen zu sehen.

In einer großen Abteilung für Kleidung können Schwarz und Weiß ungefähr eine Auswahl finden, wie wir sie aus unsrern großen Kleidungshäusern zuhause kennen. In der Sportabteilung traf ich einen schwarzen Chauffeur der Autobusgesellschaft von Lagos beim Einkauf eines Fußballs für den Sportverein seiner Berufsunion. In der Spielwarenabteilung bemerkte ich, wie eine junge Negerin ohne Zögern eine schwarze Puppe zurückwies und eine weiße – für ihr schwarzes Töchterchen – wählte.

Die Photoabteilung nimmt Filme zum Entwickeln und Kopieren entgegen. Ich erstaunte ob der vielen afrikanischen Hausfrauen, die hier ihre Filme ablieferten, die sie meist mit Box-Kameras aufnehmen. Dagegen konnte ich viele Männer beobachten, die Haushaltartikel einkauften – Besen, Wischer und ... Staubsauger. Die Teppiche, die entstaubt werden sollten, würde er sich mit der Zeit noch einkaufen, erklärte einer der schwarzen Kunden!



Nash Metropolitan

eine charmante Neuerscheinung!

Der erste ● Kleinwagen mit amerikanischem Komfort

Unerhört ● elastisch und leistungsfähig

25—125 km ● im direkten Gang

USA-Komfort ● Laufruhe, Heizung, Lüftung, Bedienung

Kurven- ● Stabilität trotz weicher Aufhängung

Sportlich ● durch Leistung und Temperament

**Als Coupé, 2-türig, 2/4-pläztig oder Cabriolet, 2-türig, 2/4-pläztig
bei allen Nash-Vertretern**

F R A N Z

AUTOMOBILWERKE FRANZ AG ZÜRICH

BADENERSTRASSE 313 TEL. 051/52 33 44

Der bessere Stift



Besserer Gegenwert

Grösserer Stift. Mühelos verwendbar bis zum letzten Restchen.



Besseres Präparat

Doppelt wirksam: geruchnehmend und schweisshemmend. Länger und sicherer wirkend. Leichter gleitend beim Auftragen. Feiner und dauerhafter parfümiert.



Bessere Packung

Kein Auspacken und Auswickeln. Direkte Anwendung in der Hülse. Stift bricht nie ab. Elegante Aufmachung.

*Deluxe-Drehstift (grösserer Inhalt) Fr. 3.40
Praktischer Schiebestift Fr. 2.70 + Lux.*

En gros: Paul Müller AG Sumiswald

ODO·RO·NO

das sichere Deodorant



Schweizer Faktorei im Urwald

Schüblige aus Basel, Suppenwürfel aus der Nordschweiz, Marmelade aus dem Aargau und Wallis, Uhren, Schreibmaschinen, Filmapparate aus der Westschweiz, Medikamente aus Basel und bedruckte Stoffe aus Glarus, all das finden Sie heute auch in einer schweizerischen «Faktorei» 150 km im Innern der Goldküste, die außerdem ein riesiges Netz kleiner einheimischer Filialen versorgt.

Afrika ist nicht mehr das Absatzgebiet für «Ladenhüter». Im Gegenteil, die Neger etwa der Goldküste studieren genau in technischen Zeitschriften, was in Europa und Amerika als letzte Neuheiten geboten wird. Und das bestellen sie dann beim Händler am Ort! Ich war deshalb nicht erstaunt, als mir Walter Stirnemann aus Gränichen neueste Modelle von Rechenmaschinen zeigte, die neben Konserven und Glasperlenketten aufgestellt wurden. Die Goldküste ist eines der reichsten Gebiete Afrikas, vor allem durch seine riesigen Kakaoflanzungen, die alle in schwarzen Händen liegen.

Was uns aber besonders wundert, ist der große Umsatz in Konserven, in getrockneten Fischen aus Skandinavien und aus gepöckelten Schweinsfüßen in Fässern – aus Dänemark. Dabei wachsen einem die Bananen wirklich in dieser Gegend in den Mund!

Aber wir konnten an unserem eigenen Leib erfahren, was einer erträumt, wenn er eine Woche lang von Bananen gelebt hat. Er greift sofort nach einer Büchse mit Basler «Schübligen». Und als ich danach griff, kamen ein paar schwarze Hände mir zuvor und ergatterten die letzten zwei Dosen, bevor ich sie an mich genommen hatte. Die dicke schwarze Frau, der diese Hände gehörten, lachte laut auf und watschelte mit ihrer Beute siegreich von dannen.

Die Neger, besonders in Westafrika, aber auch schon überall im restlichen Afrika, sind heute unsern Konserven mit Leib und Seele verschrieben. Auch Biskuits und Schokolade, Kakaogebränge, Pulverkaffee, Würfzucker und Flaschenbier, Limonade und französische Weine finden sich jetzt weit verbreitet. Man kann recht wohl behaupten, daß Afrika für sol-

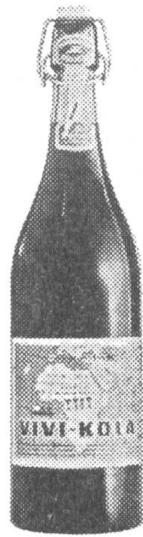
Helle, extra leichte Hediger-Stumpen



10 Stück 1.70



Gesunde Jugend sprüht vor Unternehmungslust und Tatendrang und immer hat sie Durst. Ist es da ein Wunder, dass Vivi-Kola in den ausgiebigen Flaschen der erklärte Favorit von Buben und Mädchen ist? Wieviel sie trinken mögen - es bekommt ihnen immer gut und macht sie frisch und munter.



VIVI-KOLA

Vivi-Kola wird auf natürlicher Basis hergestellt, enthält das wertvolle EGLISAUER MINERALWASSER und löst in dieser idealen Zusammensetzung ein unmittelbares Gefühl des Wohlbefindens aus.



ADOLF GUGGENBÜHL
(Vinzenz Caviezel)

Der schweizerische Knigge

Umgearbeitete Neuausgabe 36.-44. Tausend.
in Goldfolienumschlag. Fr. 5.40
Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen.
Ein reizendes Geschenk für gute Freunde
und heranwachsende Söhne und Töchter

ADOLF GUGGENBÜHL

Es ist leichter, als Du denkst

Ratschläge zur Lebensgestaltung
3. Auflage. Gebunden Fr. 13.35

Unmoralistische, aufmunternde Lebenskunde

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1



che Produkte ein aussichtsreicher Markt geworden ist.

Walter Stirnemann, der zur Zeit unseres Aufenthaltes in Tarkwa, dem kleinen Ort im Innern der Goldküste, und auch sein Kollege Silvio De Zordi aus St. Gallen, lebten ein arbeitsreiches Dasein. Wir konnten sie tagsüber und sogar am Sonntagvormittag kaum sehen, es sei denn während ihrer Arbeit im Laden oder Lagerhaus. Am Abend warfen sie sich recht müde in ihre Sessel und lasen ihre heimatlichen Lokalblätter, das Kaufmännische Zentralblatt, den Schweizer Spiegel und vielleicht auch einen Roman. An riesige Urwaldbäume, schwarze Gesichter und Schimpansen gewöhnt sich einer nur allzurasch. Und bald beschäftigt ihn das heimatliche Geschehen fast mehr, als der nahe liegende Alltag. Hier und da unterbricht diesen vielleicht ein Tennisspiel mit den Engländern und Südafrikanern der nahen Goldmine, eine Fahrt zu den Sägereien im Nordwesten des Landes, ein Besuch in Takoradi, dem Hafen, mit anschließendem Meerbad oder auch die Schau eines der farbenfreudigen politischen Umzüge.

Die beiden jungen Schweizer waren zur Zeit unserer Durchreise noch sogenannte «Erstkontraktler». Den ersten zwei Jahren folgen vier Monate bezahlter Ferien. Für die erste Kontraktzeit werden unverheiratete junge Leute ausgewählt. Wenn sie einen zweiten Kontrakt eingehen, dürfen sie ihre Frau, sofern sie heiraten, auf Kosten der Firma mit nach Afrika nehmen. Diese wird, wie ihr Gatte, gegen Krankheit und Unfall versichert und nimmt an den Urlaubsreisen auf Kosten des Arbeitgebers teil.

Man schätzt heute in den Kreisen der Großhandelshäuser Westafrikas die Kosten eines einzigen weißen Angestellten auf 30 000 Franken im Jahr. Diese Summe zeigt, welchen Vorschuss an Vertrauen ein junger Mann von seinem Arbeitgeber erwartet und was er daher an Arbeitsleistung wird bieten müssen, um diesen finanziellen Einsatz auch nur wettzumachen.

Die jungen Leute verdienen recht gut, jedenfalls viel mehr als zuhause, und können allerlei an Geld ersparen. Dafür gehen sie ein gesundheitliches Risiko ein, das aber in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zurückgegangen ist. Dann verzichten sie auch auf viele Alltagsfreuden und kulturelle Werte, deren Fehlen einem erst in Afrika so recht bewußt

wird. Ich habe aber überall in Afrika erfolgreiche Schweizer getroffen, die früher durch die harte Schule der UTC gegangen sind, um sich später selbstständig zu machen. Es liegt dies allerdings nicht gerade im Interesse des Handelsunternehmens, das sie ausgebildet hat, um sie später im eigenen Rahmen als Filialleiter oder gar Direktoren einzusetzen.



Der Holzkönig von Sureso

Wenn Sie auf Ihre Mahagoni-Möbel blicken, denken Sie daran, daß der Stamm, aus dem sie gefertigt sind, vielleicht einmal in den Urwäldern am Sure-Fluß im westlichen Hinterland der Goldküste gestanden hat; daß er ein Stück Heimat bildete für die rotschwänzigen, grauen Papageien und Lemuren, aber auch im Dämmerlicht eines durch das dichte Blätterdach überschatteten Tages für die schlafenden Flughunde.

Eines Tages wurden Beilschläge laut; Männer rückten auf einem entstehenden Waldweg – der tausend Franken per Kilometer kostet – heran. Dann erschienen zwei Leute vom Waldstamm der Wasa und durchsägten auf einem Notgerüst in einer Stunde den Leib des fünfzig Meter hohen Riesen. Doch nur das gerade, gesunde Hauptstück des Stammes wurde ausgesägt und mit Traktoren auf den Hauptweg geschleppt. Acht Meter mochte das Stück in der Länge gemessen haben, aber auch zwanzig Meter, in drei Stücken, wenn es sehr gut ging. Dreihundert Franken zahlt der Weltmarkt für eine Tonne dieses Holzes, das womöglich hundert bis zweihundert Jahre zum Wachstum brauchte.

Unter den wenigen englischen und amerikanischen Riesenunternehmen befindet sich ein Einzelgänger, der heute im Monat zwei Millionen Kilogramm Holz exportiert: unser Landsmann Fred Flückiger aus St. Gallen. Vor zehn Jahren begann er mit primitiver Handarbeit. Damals benötigte er noch sechzig Mann, um einen acht Meter langen Mahagonistamm aus dem Wald zu schleppen. Heute tun es zwei Männer mit einem Traktor, deren Flückiger schon zehn besitzt, neben über dreißig schweren Lastwagen.

«Nein danke – seit 14 Tagen bin ich Nichtraucher!»

«Wie haben Sie das bei Ihrer Raucherleidenschaft fertiggebracht?»

«Ganz mühelos mit

NICOSOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.»

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekt unverbindlich durch
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin



Heitere Bücher

RUDOLF GRABER

Basler Fährengeschichten

Mit Zeichnungen von Hans Ruedi Bitterli
7.–9. Tausend. Gebunden Fr. 10.15

Mit hellem Lachen und mit schmunzelndem Behagen kostet man die meisterhaft geformten Geschichten, mit denen uns der Basler Dichter von einem Ufer des wunderseligen, grausam schönen, strahlend bunten Lebens zum andern führt.

Neue Basler
Fährengeschichten

Mit Zeichnungen von Hans Ruedi Bitterli
4.–7. Tausend. Gebunden Fr. 10.15

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

Unverhofft kommt oft . . .



... sei es eine kleine Panne,
sei es ein großer Treffer!

13. Juni Ziehung

Interkantonale Landes-Lotterie
Haupttreffer Fr. 80'000.—

Machen Sie einmal die RIVELLA-Probe!

Trinken Sie an einem heißen Tag soviel RIVELLA, als Sie nur mögen. Und probieren Sie das Gleiche mit irgend einem anderen Getränk.

RIVELLA

Fred Flückiger hat eine «Konzession» für 25 Jahre mit einer Erneuerungs-Option auf weitere 25 Jahre für ein Urwaldgebiet von der Ausdehnung des Kantons Zürich inne. Monatlich entnimmt er diesem Holzrevier zweitausend Tonnen Edelhölzer, wovon ein Viertel in Bauholz, das in einer modernen Sägerei inmitten des Urwaldes zugerichtet wird. Die englische Handelssprache bezeichnet diese Art Bauholz als «lumber». Drei Viertel des Holzes wird aber in Stämmen, «logs», auf Lastwagen, Bahn und seltener in Floßen auf dem Fluß an die Meeresküste gebracht, wo es im ausgezeichneten neuen Hafen von Takoradi auf Schiffe verladen wird. Abnehmer sind vorwiegend Europa und Nordamerika.

Fred Flückiger und seine Schweizer Partner, Umiker und Hans Graf, kommandieren ein Millionenunternehmen, in dem die Millionen allerdings in Maschinenanlagen, Wegbauten, Transportmitteln und Lönen arbeiten. Alles, was geschaffen worden ist, ist die Frucht härtester Arbeit. Begonnen hatte das Unternehmen dadurch, daß Fred Flückiger aus einem Schweizer Großhandelsunternehmen ins freie Unternehmertum überwechselte und für die Engländer Eisenbahntrassen in die Urwälder schnitt. Dadurch gelangte er auf den Gedanken, das Holz, das sonst einfach im Urwald verfaulte, zu verwerten.

Unser erfolgreicher Landsmann sichert fast tausend schwarzen Arbeitern und ihren Familien das tägliche Brot. Mit nur zehn weißen Mitarbeitern hält er den Betrieb im Gang. Herr Schärer leitet die Exportabteilung. Alphons Widmer aus St. Gallen ist im «Außen Dienst» und lebt in einer Hütte ganz im Urwald drin, wo er gelegentlich vom ewigen Wanderer Hans Graf besucht wird, der das Aussuchen, Schlagen und Abschleppen der Stämme im ganzen Konzessionsgebiet überwacht.

Er tut dies schon während mehr als zehn Jahren und hat, wie er lächelnd bemerkte, in dieser Zeit kaum ein halbes Dutzend Schlangen gesehen. Auch ich habe selten in der Welt eine Landschaft erlebt, die so stumm, so lebensfeindlich wirkt, wie der fast kahle Raum zwischen dem Urwaldblätterdach und dem mit modrigem Laub bedeckten, versumpften, von vielen kleinen Bächen durchzogenen Urwaldboden. Eine Ausnahme bilden eben nur die Waldränder und Wegränder, längs derer infolge einflutenden Lichtes dichtes Unterholz sich breit machen kann.

Im Sägereibetrieb wirken noch andere Schweizer. Da stoßen wir auf Herrn Schiess, den Chefmechaniker, der die Schweizer Riesensägen und die schweizerische Generatorenanlage überwacht und alle Reparaturen in der Sägerei, an Traktoren und Lastwagen weitgehend selbst besorgt.

Sein Kollege Gautschi in der Buchhaltung lebt in einer papiernen Welt zwischen hundert Wandfächern und Schubladen.

Unser welscher Landsmann, Monsieur Pilet, ist der Leiter der Sägerei, ein harter und doch gutmütiger Pioniertyp, dem der Italiener Minoggia, der meist die Hauptsäge bedient, bei steht.

Das «Schweizer-team» wird ergänzt durch die Herren Ebneter und Berger – und ich hoffe, keinen übergangen zu haben. Ich fühlte mich beinahe irgendwo in der Heimat in einem Sägereibetrieb, wären nicht die vielen schwarzen Gesichter gewesen.

Wir besuchten am Ende unseres Aufenthaltes in Sureso den Omanhene oder König, mit dem Flückiger seinen Vertrag abgeschlossen hatte. Nana Atta Kweku II., Omanhene des Staates von Aowin, saß auf seinem Mahagonisessel mit konkav geschwungener Sitzfläche. An einer schweren meterlangen Goldkette bau melte eine aus Gold gefertigte Miniatur dieses «Stuhles» (stool), wie man den Thron und gleichzeitig das Herrschaftsgebiet des Königs dort nennt. Der Omanhene drückte Hans Graf, den er schon gut kannte, herhaft die Hand und begrüßte auch uns, während er sein schweres blaues Umwurftuch lässig über seine goldbraunen Schultern warf.

Der König trug eine goldene Krone aus schweren Goldtafeln und schwere goldene Ringe an jedem Finger und Goldreifen um die Fesseln. Zur Anschaffung dieses Goldes hatte auch unser Landsmann Flückiger, gemeinsam mit Umiker und Hans Graf einen guten Teil beigetragen. Denn Nana Atta Kweku II. lebt mit seinen Häuptlingen fast ausschließlich aus den Anteilen, die ihm aus den Holzkonzessionen zufließen.

Diese Häuptlinge und Könige sitzen vor ihren Häuschen, rauchen und trinken Flaschenbier. Die Arbeit wird durch Angehörige armer Stämme im Norden der Goldküste, die schon seit Jahrzehnten in die Waldgebiete einwandern, übernommen. Hier harrt ihrer noch recht viel Arbeit.

Trinken Sie jetzt täglich

Weisflog

er ist fein und mild und tut
so gut; gespritzt,
ein Durstlöscher par excellence



*Das Schöne ist mit
dem Nützlichen verbunden*

wenn die moderne Kienzle-Wanduhr den kultivierten Wohn- oder Geschäftsräum schmückt. Aus einer großen Auswahl ist leicht das passende Modell für jede Einrichtung zu finden. Ein ideales Geschenk für besondere Anlässe.

Kienzle -Wanduhren
erhalten Sie in guten
Fachgeschäften

Flügel, Kleinklaviere
Jecklin
PFAUEN-ZÜRICH
Radio-Gramo-Platten

Salate und Salatsaucen – einmal anders

Herrlich frische Salätschen, raffiniert, mit viel Liebe und Sorgfalt zubereitet – wer könnte da widerstehen! Wohl kaum ein anderes Gericht bietet so viele Möglichkeiten, so viel Abwechslung, lässt der Phantasie so grossen Spielraum! Für die Salatsauce hat fast jede Hausfrau ihr eigenes Rezept, ihr kleines Geheimnis. Fügen Sie auf

alle Fälle etwas Fondor bei. Fondor würzt und verfeinert jeden Salat, macht ihn rassig, pikant, ohne seinen Eigengeschmack zu übertönen. Ja, Fondor macht aus dem einfachsten Salat eine Delikatesse! Hier ein paar weniger bekannte Salatrezepte, mit denen Sie – nicht zuletzt dank Fondor – unbedingt Erfolg haben werden:



Linsensalat

300 g Linsen erlesen, waschen, in Salz- oder Essigwasser weichkochen.

Für die Salatsauce mischen wir 3 Esslöffel Öl mit 1 Esslöffel Essig oder Zitronensaft und fügen 2 Esslöffel gehackte Petersilie, 1 Esslöffel gehackte Zwiebeln und Fondor bei. Die Linsen mit der Sauce vermengen, heiß oder kalt servieren mit viel grünem Salat, kaltem Fleisch oder heißen Wurstchen.



Sie erwarten Gäste zum Imbiss oder Abendessen? Servieren Sie zur Abwechslung diesen rassigen

Fleischsalat

400–600 g mageres, gekochtes Rindfleisch in Würfelchen oder Scheibchen schneiden, mit Fondor bestreuen, mit Essig beträufeln und mit folgender Sauce vermengen:

3 Esslöffel Mayonnaise, ½ Esslöffel Rahm, Fondor, 1 Teelöffel Tomatenketchup, nach Belieben feingehackte Cornichons und Zwiebeln. Die Zutaten gut vermischen und das Fleisch dazugeben.

Eine Platte mit knusprigen Kopfsalatblättern auslegen, den Fleischsalat portionenweise auf die Blätter verteilen. Jedes Häufchen mit 1 Tomaten- und 1 Eischeibe garnieren.

Statt Rindfleisch können Sie 4–6 Servelats oder 400 g in feine Scheiben geschnittenen Gruyère- oder Emmentalerkäse mit der gleichen Salatsauce anmachen.



Zur Abwechslung ergänzen wir die kalte Aufschnittplatte einmal durch einen

Kopfsalat auf Feinschmeckerart

1–2 Salatköpfe rüsten und waschen.

Salatsauce: 2 hartgekochte, durchgestrichene Eidotter mit 4 Esslöffel Öl, 2 Esslöffel Essig oder Zitronensaft, ca. ½ Teelöffel Fondor und Schnittlauch nach Belieben gut vermischen.

Die Salatblätter zart unter die Sauce ziehen, auf eine runde Platte anrichten und mit Tomatenvierteln und halben hartgekochten Eiern garnieren.

Erster Gang: ein köstliches Süpplein!

Jetzt kommt wieder die Zeit, da wir leichte Menüs lieben. Um jedes Essen abzurunden, leiten wir es ein mit einem herrlichen Süpplein. Als Auftakt zur kalten Platte empfehlen wir Ihnen zum Beispiel die feine Maggi Eiermuschelisuppe oder die milde Maggi Kalbfleischsuppe. Ein andermal passt die wundervolle Maggi Spezialerbs mit Schinken, die Maggi Gemüsecrème- oder die Maggi Hühnersuppe mit Fideli besser. Ohne alle Mühe, ohne langes Kochen werden Sie jedes dieser Süpplein zubereiten, und von jedem werden Ihre Lieben mehr verlangen!



Fondor für Geschmacksvollendung

Wie auch immer Sie Fleisch, Gemüse, Salate zubereiten – Fondor gibt den letzten Schliff! Jedes Gericht wird mit Fondor feiner, schmackhafter, ab-

gerundeter. Fondor ist das A und O Ihrer Kochkunst, ein Hexenmeister Ihrer Küche! Besorgen Sie sich neben den Fondor-Würfeli auch 1 oder 2 der praktischen Fondor-Streuer: einen in den Küchenkasten, einen auf den Tisch!